Amerikanern ihre Befreiung von dem Joch der spanischen Mönche verdanken, haben keine Lust, sich nun der Herrschaft der Vereinigten Staaten zu unterwerfen. Die vorliegenden Nachrichten lauten übrigens sehr widersprechend und sind, was das Verhältniß der Amerikaner zu den Aufständischen und zu Aguinaldo betrifft, sehr unklar. Es wird zum Beispiel behauptet, daß die eingeborenen Aufständischen nur drei aus Halbblut-Leuten bestehenden Anhänger Aguinaldo's bekämpfen und sich mit den Amerikanern gut stellen wollen. Die Eingeborenen werfen Aguinaldo insbesondere vor, daß sie der Regierung des Letzteren in sechs Monaten mehr Steuern zahlen mußten, als den Spaniern in vierzig Jahren, ferner, daß sie aus allen Stellen und Aemtern von dem Aguinaldo's verdrängt wurden, welche die Eingeborenen zu Sclaven machen wollen. Andererseits scheinen aber die eingeborenen Aufständischen auch von den Amerikanern nichts wissen zu wollen. Die Insurrection ist nämlich im Anwachsen begriffen, und es sind bereits sieben Städte in der Gewalt der Aufständischen, darunter Paniqui und das 12 000 Einwohner zählende Ilo Ilo auf der Insel Panay. Außer auf Luzon und Panay herrscht die Insurrection auch auf der Insel Negros. Aguinaldo selbst hat sich mit seinen Freunden in die Gebirge von Luzon zurückgezogen, von wo er offenbar gegen die Amerikaner einen Guerillakrieg beginnen wird. Wie man in den leitenden New Yorker und Washingtoner Kreisen über die Lage urtheilt, zeigt folgende Meldung:

* **London**, 5. Januar. (Telegramm.) Der „Morning Post" wird aus New York gemeldet, Präsident Mac Kinley ist von der Aussicht eines Kampfes mit den Eingeborenen auf den Philippinen einigermaßen beunruhigt, während seine militairischen Rathgeber einen entscheidenden Kampf, den sie für unvermeidlich halten, eher begrüßen. Man glaubt, daß, so lange die Aufständischen nicht die Stärke der Fremden zu fühlen bekommen haben, kein freundschaftliches Zusammengehen möglich sein werde.

Es ist wohl kaum zu bezweifeln, daß es den Amerikanern gelingen wird, die Hafenstädte und Küstenorte durch ihre großen Schiffsgeschütze zu bewältigen und in ihre Gewalt zu bekommen. Bei Ilo Ilo ist dies allerdings fraglich, da des seichten Fahrwassers wegen die Annäherung großer Kriegsschiffe nicht möglich ist. Zu Lande werden aber die Amerikaner, die ihre Unfähigkeit, einen Landkrieg zu führen, auf Cuba genugsam documentirt haben, kaum im Stande sein, des Aufstandes Herr zu werden. Die Insurrection wird daher so lange fortdauern, als sie von außen her genährt wird, und da zu viele Mächte daran interessirt sind, daß Amerika sich nicht in den ruhigen Besitz der Philippinen setzen könne, so ist das Ende des Aufstandes nicht abzusehen.

Deutsches Reich.

△ **Berlin**, 4. Januar. Die Ergebnisse der Unfallversicherungsgesetze für das Jahr 1897 werden soeben bekannt gegeben und erinnern, während die socialdemokratische Agitation die Bergarbeiterschaft in einen unüberlegten Massenstreik hineinzutreiben sucht, zur rechten Zeit daran, in welchem Umfange, im Gegensatz zu allen anderen Ländern, in den deutschen Betrieben für Leben und Wohlfahrt der Arbeiter Fürsorge getroffen ist. Am augenfälligsten ist dies bei der Unfallversicherung, deren Kosten ausschließlich von den Arbeitgebern aufgebracht werden. Insgesammt sind im Jahre 1897 bei Berufsgenossenschaften und Aufsichtsbehörden 17 947 447 Personen gegen die Folgen von Unfällen versichert gewesen. Bringt man die 1½ Millionen, die gleichzeitig in gewerblichen und landwirthschaftlichen Betrieben versichert gewesen sind, in Abzug, dann bleiben mehr als 16 Millionen übrig, also fast zwei Siebentel der Bevölkerung des deutschen Reiches. Die Leistungen der Unfallversicherung umfassen das Heilverfahren vom Beginn der 14. Woche nach Eintritt des Unfalls, sowie einen Zuschuß zum Krankengeld der Verletzten von der fünften Woche ab; Renten an die Verletzten vom Beginn der 14. Woche nach Eintritt des Unfalls, sowie im Falle der Tödtung vom Todestage ab; Renten an die Hinterbliebenen und zwar bis zu zwei Dritteln beziehungsweise zwei Fünfteln des bisherigen Jahres-Arbeitsverdienstes; schließlich Beerdigungskosten. An Entschädigungsbeiträgen sind im Jahre 1897 gezahlt worden 63 973 500 ℳ, über 7 Millionen Mark mehr als im Vorjahre. Insgesammt sind seit Bestehen der Unfallversicherung bis Ende 1897 von den Arbeitgebern an Entschädigungen gezahlt worden rund 364,8 Millionen Mark. Im verflossenen Jahre belief sich die Zahl der entschädigungspflichtigen Unfälle auf 92 326; 6000 mehr als im Vorjahre. Die Zahl der tödtlichen Unfälle betrug 7416; 315 mehr als im Vorjahre. Die Zunahme der tödtlichen Unfälle blieb erfreulicher Weise im Verhältniß erheblich hinter der Gesammtzunahme der Unfälle zurück. Es erhielten Entschädigungen aus der Unfallversicherung

	1897	1885/86
Verletzte	84 910	548 846
Wittwen	4 802	43 296
Waisen	9 575	88 126
Ascendenten	267	2 990

Wie viel Noth allein durch die Unfallversicherungsgesetzgebung gelindert worden ist, sagen diese Zahlen mehr als viele Worte. Zu den Unkosten, die ausschließlich von den Arbeitgebern zu tragen waren, kommen dann noch die Ausgaben für den großen Apparat, der zur Durchführung der Unfallversicherung nothwendig war: 113 Berufsgenossenschaften mit 919 Sectionen, 1102 Mitglieder der Genossenschaftsverbände, 5254 Mitglieder der Sectionsvorstände, 25 453 Vertrauensmänner, 214 angestellte Revisionsbeamte, 1016 Schiedsgerichts- und 4168 Arbeitervertreter, die 5 097 547 Betriebe umfaßten; dazu kommen dann noch 404 Ausführungsbehörden. Und gegen diese Gesetzgebung, die so ersprießlich für die Arbeiterschaft wirkt und an deren Ausbau unverdrossen gearbeitet wird, haben die Vertreter der Socialdemokratie gestimmt und suchen noch immer deren Wirksamkeit in den Augen der Arbeiter herabzusetzen.

f. **Berlin**, 4. Januar. (Die deutschen Particularisten und das Ausland.) Im Pariser „Figaro" stellt Denis Guibert Betrachtungen über das angebliche Anwachsen des Particularismus in Deutschland an. Er zählt sorgfältig alle Gelegenheiten auf, bei denen sich in den letzten Jahren particularistische Neigungen in Deutschland gezeigt haben, und erwähnt schließlich das jüngste Pronunciamento der bayerischen Centrumsleute gegen die „Verpreußung". Aus alledem folgert er, daß im deutschen Volke die Neigung bestehe, das Erbkaiserthum der Hohenzollern zu beseitigen und die deutschen Dynastien abwechselnd an die Spitze des Reichs zu stellen, was natürlich eine Abschwächung der einheitlichen Leitung Deutschlands zur Folge haben müßte. Selbstverständlich sind die Schlüsse Guibert's bloße Phantastereien; von größerer Bedeutung aber ist, daß er, wie erwähnt, ganz genau alle Fälle anzuführen gewußt hat, die auf particularistische Neigungen in Deutschland schließen lassen. Man kann daraus entnehmen, wie sorgfältig alle solche Vorkommnisse in Frankreich gebucht werden und wie sich daran ausschweifende Hoffnungen auf die Zerstörung des einheitlichen Gefüges des deutschen Baues richten. Wenn diese Hoffnungen sich auch nicht erfüllen, so schädigt es schon den Frieden, wenn sie überhaupt bestehen, denn sie müssen die Angriffslust der Franzosen steigern. Die particularistischen Neigungen und Bestrebungen und die Aufbauschung aller solcher Vorkommnisse durch die radicale und die klerikale Presse sind also keine lediglich innere deutsche Angelegenheit, sondern sie beeinflussen auch die Stellung Deutschlands zum Auslande in ungünstiger Weise.

— Der Kaiser hat dem österreichisch-ungarischen Botschafter von Szögyény beim Jahreswechsel sein Portrait mit eigenhändiger Widmung übersandt.

— Am 11. Januar feiert das Kaiser-Franz-Garde-Grenadier-Regiment den Tag, an welchem vor fünfzig Jahren Kaiser Franz Josef von Oesterreich zum Chef des Regiments ernannt wurde. Bei dieser Feier wird sich der Kaiser durch den Feldmarschallieutenant Frhrn. v. Speininger vertreten lassen.

— Es hängt wohl damit zusammen, daß die Entscheidung des Bundesrathes über die lippische Angelegenheit unmittelbar bevorsteht, wenn der Rechtsbeistand der Schaumburger, Professor Zorn, soeben eine nochmalige lange Darlegung zu Gunsten der Zuständigkeit des Bundesraths in der „Köln. Ztg." veröffentlicht. Er stellt darin wieder die oft bekämpfte Behauptung auf, daß es ein Streit zwischen zwei Bundesstaaten sei, wenn der Fürst des einen den Anspruch erhebt, auch in dem anderen Staate, aber ohne Vereinigung desselben mit dem bisher von ihm regierten Staate, künftig unter gewissen Voraussetzungen als Fürst anerkannt zu werden. Herr Zorn schließt seine Darlegung wie folgt:

Völlig einverstanden mit v. Seydel bin ich in Betreff der Ausführung, daß eine Entscheidung dahin: 1) der Bundesrath ist nach Reichs-Verf. Art. 76, Abs. 1 zuständig; 2) er überläßt die Erledigung der Frage der Landesgesetzgebung — einen „absoluten logischen Widerspruch" enthalten würde. Beschließt der Bundesrath die obige Ziffer 1, so kann er wohl weiter beschließen: zur Zeit ist kein Streitfall vorhanden, also auch nicht die Nothwendigkeit einer materiellen Entscheidung gegeben. Aber es gilt dann nur das im Tenor des Schiedsspruches festgestellte Recht. Alles Weitere bleibt rechtlich der späteren Entscheidung des Bundesrathes vorbehalten.

— In gut unterrichteten Kreisen bringt man die hohe Auszeichnung, welche dem vortragenden Rath im Auswärtigen Amt Wirkl. Geh. Legationsrath von Holstein durch die Verleihung des Charakters als Wirkl. Geh. Rath mit dem Prädicat „Excellenz" zu Theil geworden ist, in Verbindung mit dem Abschlusse des neuen deutsch-englischen Abkommens. Herr von Holstein gilt als der eigentliche Urheber dieses Abkommens, an dessen Zustandekommen ihm auch ein Hauptantheil zugeschrieben wird.

— Wie nachträglich bekannt wird, hat der Kaiser am Weihnachtsabend insgesammt 38 Unterbeamten der Reichspost- und Telegraphen-Verwaltung, welche sich während einer langen Dienstzeit treu, ehrlich und zuverlässig gezeigt haben, eine hübsche Ueberraschung bereitet. Den Beamten wurde nämlich von den zuständigen Ober-Postdirectionen je eine silberne Ankeruhr übergeben, die außer einer entsprechenden Widmung das Bild des Spenders trägt.

— Der „Reichsanz." veröffentlicht heute die Ernennung des bisherigen vortragenden Raths im Auswärtigen Amt, Geheimen Legations-Raths und Kammerherrn Dr. Mumm von Schwarzenstein zum außerordentlichen Gesandten und bevollmächtigten Minister am luxemburgischen Hofe.

— Entgegen einer Zeitungsmittheilung, daß Bürgermeister Kirschner sich städtischen Beamten gegenüber über die muthmaßlichen Gründe des Nichteintreffens seiner Bestätigung ausgesprochen habe, ist die „Volksztg." in der Lage, versichern zu können, daß diese Behauptung absolut unzutreffend sei. Ebenso entspreche es nicht den Thatsachen, daß Herr Kirschner die Absicht geäußert habe, den städtischen Dienst im Falle seiner Nichtbestätigung zu verlassen und in das Directorium eines großen Unternehmens einzutreten.

— In den Privatbeleidigungsklagen, welche Eugen Wolf gegen einige Zeitungen angestrengt hat, ist von den Beklagten beantragt worden, die Verhandlung der Wolf'schen Klage bis nach Beendigung des Ermittelungsverfahrens auszusetzen, welches das Auswärtige Amt durch den Generalconsul in Shanghai ausführen läßt.

— Die Polizei beginnt mit Feststellung der Personalien der Anarchisten, angeblich auf Grund eines Erlasses des Ministers des Innern. In Magdeburg wurden sie nach einer Meldung des dortigen Socialistenblattes zu diesem Zwecke auf das Polizeibureau beschieden. In Köpenick wurde der wissenschaftliche Anarchist Adolf Brand, der Herausgeber der Zeitschrift „Der Eigene", sogar der bei Verbrechern üblichen Messung unterzogen.

— Zu der Berichtigung des Berliner Polizeipräsidenten, welche in Abrede stellte, daß gegen circa 30 russische Cigarettenarbeiterinnen aus Berlin die Ausweisung verfügt worden sei, melden jetzt das berichtigte „Berl. Tageblatt" und der „Vorw.", die Ausweisung russischer Cigarettenarbeiterinnen sei zwar nicht in Berlin, wohl aber in Charlottenburg thatsächlich verfügt worden.

— Der frühere Handelsminister Frhr. v. Berlepsch ist gestern aus Seebach eingetroffen. — Der hiesige bayerische Gesandte, Graf v. Lerchenfeld-Köfering, ist vom Urlaub nach Berlin zurückgekehrt und hat die Geschäfte der Gesandtschaft wieder übernommen, ebenso der königlich sächsische Gesandte Graf v. Hohenthal-Bergen. — Der Ministerialdirector im Cultusministerium, Wirkliche Geheime Ober-Regierungsrath D. Dr. von Bartsch ist mit kurzem Urlaub nach Hannover abgereist. — Der Bevollmächtigte zum Bundesrath, schaumburg-lippische Staatsminister Freiherr von Feilitzsch ist hier angekommen.

— Ein Graf Perigord-Talleyrand hat auf Grund einer Erklärung des preußischen Heroldsamtes vom 29. December 1898 in Gemäßheit der königlichen „Begnadung" dds. Sanssouci, 18. Juni 1846, den Titel eines Prinzen von Sagan angenommen und wird denselben fortan führen.

* **Kiel**, 4. Januar. Die Erbprinzessin von Meiningen ist zu kurzem Besuch des Prinzen Waldemar im hiesigen königl. Schlosse eingetroffen.

* **Kiel**, 4. Januar. Der Proceß des Oberförsters Lange gegen den Fürsten Bismarck ist jetzt endgiltig entschieden. Nachdem nämlich vor einigen Wochen in dem Processe des ehemaligen Oberförsters Lange gegen den Fürsten Otto von Bismarck und nach dessen Tode gegen die Erben des Verstorbenen wegen höherer Pensionsansprüche vom Oberlandesgericht zu Kiel ein abschließendes Urtheil gefällt und gegen dasselbe von der beklagten Partei während der gesetzlichen Frist ein Rechtsmittel nicht eingelegt worden war, hat das Urtheil Rechtskraft erlangt. Durch dieses Urtheil wurden, wie seiner Zeit mitgetheilt, die Ansprüche des Klägers Lange in der Hauptsache zurückgewiesen.

o. **Thorn**, 5. Januar. (Privattelegramm.) Die Nationalliberalen werden am 15. Januar in Dirschau eine Provinzialversammlung veranstalten, in der die Organisation der nationalliberalen Partei in der Provinz Westpreußen erörtert werden soll.

* **Insterburg**, 4. Januar. Eine Gerichtsverhandlung, die grelle Schlaglichter auf das Treiben der polnischen Geistlichkeit in der Provinz Posen wirft, fand dieser Tage vor der hiesigen Strafkammer statt. Es war wieder einmal das Verhältniß eines Lehrers zu einem Prälaten, das vor Gericht in voller Oeffentlichkeit festgestellt wurde. Der Lehrer Sobczynski bekundete eidlich:

Der Prälat Wolinski in Strelno hatte die Leitung des Religionsunterrichts in meiner Schule zu Mlyan. Eines Tages kam er in meine Classe, um seinen Segen den Kindern zu spenden. Bei seinem Eintritt in die Classe grüßten die Kinder in deutscher Sprache. Darüber war er sehr ungehalten, wies den Gruß zurück und befahl den Kindern, den Gruß in polnischer Sprache zu wiederholen, auch sagte er mir, ich solle darauf sehen, daß die Kinder polnisch grüßen. Am selben Tage kam auch der Kreisschulinspector in meine Classe. Dem erzählte ich das Vorgefallene. Dieser wies darauf hin, daß es das Bestreben der Schule sein müsse, die deutsche Sprache zu fördern und zu pflegen. Nach einiger Zeit kam auch der Regierungs- und Schulrath in meine Classe und traf mich dabei, als ich den Religionsunterricht in polnischer Sprache ertheilte. Nachdem er sich überzeugt hatte, daß die Kinder auch gut deutsch antworten können, ordnete er an, fortan in der Oberclasse den Religionsunterricht in deutscher Sprache zu ertheilen. Der Prälat W. kam wieder zu mir und machte mir Vorwürfe darüber, daß ich den Religionsunterricht in deutscher Sprache ertheilte, und befahl mir, fortan nur in polnischer Sprache den Religionsunterricht auch in der Oberclasse zu ertheilen. Als ich ihm erwiderte, daß ich als Beamter nur dem Befehle der Regierung zu gehorchen habe, da wurde er hitzig und sagte mir, daß ich ein Streber u. s. w. sei.

Der Lehrer sollte jedoch auch noch etwas anderes sein. Im März vorigen Jahres lief bei der Regierung in Bromberg ein Schreiben ein, in dem die Büdnerfrau Juliane Dryzkowski der Behörde mittheilte:

„Es war am Freitag Nachmittag vor Pfingsten, da kam mein kleiner Junge in die Stube gelaufen und rief: „Mutter, Mutter, komm nur und höre, wie der Lehrer über Gott schimpft!' Ich wies den Jungen zurück. Doch er kam bald wieder mit der gleichen Behauptung. Ich ging in meinen Garten, der an das Schulhaus grenzt; da hörte ich, wie der Lehrer Sobczynski bei geöffnetem Fenster schrie: „Es giebt keinen Gott. Der Gott bin ich, ich herrsche und regiere. Wäre ein Gott vorhanden, so müßten mich die Teufel in die Hölle holen; gäbe es einen Gott so müßte mich Donner und Wetter zerschlagen!"

Die angestellten Ermittelungen ergaben alsbald, daß die Behauptungen der Büdnerfrau elende Verleumdungen waren; sie ergaben aber auch, daß der Prälat Wolinski die Anklageschrift verfaßt hatte. Das Gericht verurtheilte die Frau zu vier Monaten Gefängniß, der Prälat jedoch konnte vor dem Gesetze nicht belangt werden. Welche Folgen in nationaler und moralischer Beziehung dieser klerikale Uebergriff nach sich zieht, ist aus der Thatsache zu beurtheilen, daß mehrere Zeugen, die in der Vorverhandlung der Wahrheit die Ehre gegeben haben, in der Hauptverhandlung eidlich bekundeten, sie hätten gehört, wie der Lehrer gelästert habe. Es war also ein wohl ausgesonnenes Bubenstück, das einen pflichttreuen Lehrer verderben sollte, und der Fluch dieser bösen That muß zunächst sein, daß sie eine Anzahl Meineidsprocesse gebiert.

* **Cassel**, 4. Januar. Der neue Präsident der Oberrechnungskammer, bisherige Oberpräsident Magdeburg ist heute Mittag nach Verabschiedung von seinen Räthen nach Potsdam abgereist, um seine neuen Geschäfte zu übernehmen. Um 7½ Uhr Abends traf der neue Oberpräsident Graf von Zedlitz-Trützschler mit dem Berliner Schnellzuge zur Uebernahme der Amtsgeschäfte ein. Er wurde am Bahnhofe von dem Oberpräsidialrath Poten und dem Polizeipräsidenten Grafen Königsdorff empfangen.

+ **Altenburg**, 4. Januar. Mit dem neuen Jahre ist der zwischen den Regierungen der Thüringischen Staaten abgeschlossene Vertrag in Kraft getreten, wonach der Sprengel des thüringischen Oberlandesgerichts in vier Schwurgerichtsbezirke zerlegt wird. Den ersten Bezirk bilden Altenburg, Gera und Greiz, den zweiten Meiningen, den dritten Rudolstadt und Weimar und den vierten Eisenach und Gotha.

* **Gotha**, 4. Januar. Gestern starb hier nach langem schweren Leiden der Gymnasialprofessor Dr. Gilbert. Mit ihm hat nicht nur das Gymnasium einen schweren Verlust erlitten, sondern auch die nationalliberale Partei; er war ein hervorragendes Mitglied des nationalliberalen Thüringer Landesausschusses.

* **Aachen**, 5. Januar. Die Handelskammer hatte die hiesigen Buchdruckereibesitzer heute zu einer Besprechung der Frage eingeladen, ob Buchdruckereien zum Handwerk gehören oder den Charakter von Fabrikbetrieben haben. Die Versammlung sprach sich einstimmig dahin aus, daß alle Buchdruckereien, die einen Motor irgend welcher Art in ihren Betrieben verwenden, unbedingt zu den Fabrikbetrieben gerechnet werden müßten.

Frankreich.

Zola; Esterhazy.

* **Paris**, 5. Januar. (Telegramm.) Die Regierung unterhandelt wegen der Zustellung des Urtheils gegen Zola auf diplomatischem Wege. Zola soll infolgedessen Bournemouth wieder verlassen haben.

* **Paris**, 5. Januar. (Telegramm.) Der Cassationshof lud, wie den Berliner Morgenblättern mitgetheilt worden ist, Esterhazy vor sein Forum. Frau Pays übermittelte Esterhazy Schriftstücke. Das Verhör ist auf den 12. Januar festgesetzt.

---

* **Paris**, 5. Januar. (Telegramm.) Der Director des Blattes „Soleil", Edouard Hervé, ist gestern Abend gestorben.

* **Havre**, 5. Januar. (Telegramm.) Präsident Faure ist gestern Abend hier zur Jagd eingetroffen und kehrt heute nach Paris zurück.

Mit von Muth und Hoffnung geschwellter Brust verließ Wendelin an des Vaters Seite das Bureau des Justizraths. Er glaubte jetzt an den Sieg ihrer Sache, und selbst das finstere Gesicht des alten Herrn schien sich etwas zu erhellen.

Als Wendelin zu den Schwestern kam, die er abzuholen versprochen hatte, war er so vergnügt und zugleich so zerstreut, daß Adelheid ihn fragte, ob er schon irgendwo eine Flasche Champagner getrunken habe? und Jutta sagte: „Laß ihn doch, die kleine Rustleberg ist seine Flamme, und er schwebt so in den Lüften, weil es zu ihr geht."

Um Zeit zu gewinnen, sich zu sammeln, führte er die Schwestern in eine Conditorei und traktirte sie mit Eis, was die Mädchen sich gerne gefallen ließen.

Ein eigenes Gefühl von Beschämung und Verlegenheit ergriff ihn, als er vor Frau von Selbach's Flurthür stand. Ihm schien, als gehe er damit um, der armen, fröhlichen Nella großes Unrecht zuzufügen und als dürfe er kaum wagen, ihr vor die Augen zu treten.

Und doch war sie es, die ihm und den Schwestern behend und unbefangen wie immer die Thür öffnete.

Die Mädchen hatten sich in den Tanzstunden flüchtig gesehen, so war die Vorstellung überflüssig.

Nella rief: „Ach, Sie sind es, wie nett!" und führte die Geschwister in den Salon, wo Frau von Selbach ihnen mit ihrem gewöhnlichen süßen Redeschwall entgegenkam. Sie besaß die häufig zu findende Angewohnheit Derer, die viel in Gesellschaften gehen, um jeden Preis zu sprechen, selbst wenn Niemand Anderes daneben zu einer Gegenrede kommen kann.

Als Wendelsteins wieder auf der Straße waren, sagte Adelheid: „Dein Geschenck ist nicht übel, Brudherz. Meinen Segen hast Du, und da sie reich ist, hoffe ich, daß Ihr mich oft einladet, damit ich doch auch einmal meines Lebens froh werde."

Wendelin meinte, man wäre noch nicht so weit und verfiel wieder in seine vorige Zerstreutheit. In der That war ihm das Gesprächen noch nie so hold und lieb erschienen, wie eben jetzt. Seine oberflächliche Courmacherstimmung hatte eine innigere Färbung angenommen. Mitleid und Zärtlichkeit mischten sich hinein.

Das arme, süße Kind, welch' eine Schicksalswendung schwebte über dem Haupte der Arglosen! Indeß er war dann ja reich, Majoratserbe der herrlichen Güter seiner Familie — ein schwindelerregender Gedanke —, dann konnte er wählen nach seinem Herzen und er glaubte, daß er schon gewählt habe. Dann konnte er sie aus dem Elend der Ihren herausheben. Mochte auch der freche Usurpator, ihr Vater, in eine Lage zurücksinken, wie die war, in der seine Familie so lange schmachtete hatte.

Es war einige Wochen später. Die Bäume prangten in zartem Laube und Blüthenpracht, und Bärmann hatte zu einer Spazierfahrt nach dem Thiergarten eingeladen.

Frau von Selbach fühlte sich nicht ganz wohl und wagte nicht, sich dem eben herrschenden Ostwinde auszusetzen. Sie machte aber auch des werthen Hausgenossen Bitte nicht abschlagen, er vertrug das nicht, und da sie wußte, daß es ihm doch nur darauf ankomme, Valeska um sich zu sehen, so bestimmte sie, daß ihre Tochter und zwei andere junge Mädchen mitfahren sollten.

Nella erklärte, bei der Tante bleiben zu wollen, und die Schwälbchen waren glücklich über die Aussicht auf eine Spazierfahrt.

Valeska dagegen murrte; sie werde auch immer vorgeschoben, um gegen den alten, eitlen Bärmann die Liebenswürdige zu spielen, sie könne ihn nicht ausstehen und es genire sie, mit ihm unter die Leute zu gehen.

Die Mutter gab ihr viele gute Worte und endlich fuhr die kleine Gesellschaft ab. Das Wetter war sonnig und die Miene der mißvergnügten Valeska hellte sich auf.

Frau von Selbach lehnte in ihrem bequemen Stuhle, Nella saß mit der Handarbeit ihr gegenüber vor dem blumenbesetzten Fenster, in das die Sonnenstrahlen hineinspielten und die Tante erzählte.

Das junge Mädchen hatte Freude daran, es hörte gern, selbst bei Wiederholungen, alte Familiengeschichten, Allerlei aus der Jugend des Vaters, und die Tante erzählte unterhaltend und ausgiebig.

„Ja, ja, Kindchen", hob sie an, „es war nicht schön, als unser Vater das Gichtleiden bekam und sich pensioniren lassen mußte. Er war ein ausgezeichneter Beamter, sowohl, Landgerichts-Director. Die Eltern zogen mit uns drei Kindern, Wilhelm, dem Aeltesten, Peter Alexander, Deinem lieben Väterchen, und mir, der Jüngsten, nach Neustadt am Fuß des Rustelberges, auf dem die Stammburg unseres alten Geschlechtes steht."

„Eine richtige Burg?"

„Leider eine Ruine, jawohl, die Zeiten ändern sich. Väterchen besaß vor dem Städtchen noch Haus und Garten, etwas verfallen und vernachlässigt, aber was half's! Oben neben der Ruine steht ein Fachwerkshäuschen, eine stark besuchte Kaffeewirthschaft ward da betrieben. Der Rittersaal war auch lediglich hergerichtet und wir haben manchmal, wenn die Honoratioren Partien dahin machten, oben gesungt. Hübsche Zeiten, jawohl, so ein liebes, kleines Tängchen! Die Kaffeewirthschaft mit Gartenland, Wiesen und Holzung. Alles, was dem alten Geschlechte noch von seinem Besitz an Dörfern und Wäldern geblieben war, trug dem Vater etwas Pacht ein. Dazu hatten wir unten die Wohnung und seine Pension. Vermögen war wenig da. So wurde Alles bei uns knapp zugeschnitten, jawohl, man streckt sich nach der Decke.

Beide Brüder wollten Officiere werden, es ging doch auch nicht gut anders, da sie zum Studiren keine Lust hatten. Eine Rectoreschule ist in Neustadt, die haben wir Alle besucht. Die Jungen mußten nachher natürlich noch auf die Presse. Dein Vater war ein schöner, schneidiger Lieutenant. Er brachte seinen Freund, meinen lieben Selbach, mit auf Urlaub und da haben wir uns bei einer Partie auf dem Rustleberge verlobt; welch' liebe, schöne Zeiten! Zuerst schien es, als sei an keine Heirath zu denken, denn wir waren Beide ohne Vermögen, später hat sich's gemacht.

Aber was ich noch erzählen wollte. Unser Nachbargrundstück gehörte dem Fabrikanten Filberger, reiche Leute, wir standen recht freundschaftlich mit ihnen. Der älteste Sohn war mit den Brüdern ein Herz und eine Seele, er heirathete meine Freundin Meta, die Tochter des Pastoren und das sind die Eltern der Schwälbchen."

„Ich weiß, Tante", warf Nella ein, sie hatte dies Alles schon oft gehört, „aber wie kam es eigentlich mit Onkel Wilhelm? Papa sagt, er wäre ein Narr und spricht nicht mit ihm."

„Ja, laß mich nur nach der Reihe erzählen. Also Peter Alexander machte sein Glück und heirathete als bildschöner, blutjunger Lieutenant Deine liebe, reiche Mutter. Das gab eine rechte Freude in der Familie, jawohl. Als dann bald darauf unser Vater starb, mein liebes Mütterchen hatte Peter Alexander's Glück gar nicht erlebt, da kam die Theilung. Dein reicher Vater, der nun den Dienst quittirt hatte, verzichtete auf sein Erbe. Ich bekam Haus und Garten unten im Städtchen und Wilhelm den Rustleberg mit Zubehör. Und dann that Peter Alexander noch ein Uebriges, er deponirte für uns die Cautionssumme und ermöglichte so unsere Heirath, das war sehr nett von ihm, jawohl, Petronellchen. Aber er machte eine Bedingung dabei, das Capital wollte er zurückziehen, sobald die Verhältnisse es erlauben würden, was nun längst geschehen ist, aber die Zinsen zahlt er mir weiter. Na, er kann es ja auch sehr gut.

Ich verkaufte nun mein Erbe, Haus und Garten in Neustadt, dadurch hatten wir ein kleines Capital in der Hand, konnten uns einrichten und standen bei besonderen Vorfällen nicht mittellos da."

„Und warum zog Onkel Wilhelm auf den Rustleberg?"

„Ja, ja, Kindchen, das ist so eine alte, halbvergessene Geschichte. Weiß wirklich nicht, ob's Deinem lieben Vater recht ist, wenn ich sie Dir erzähle. Na, im Grunde ist ja nichts dabei, und Du kannst ja auch zu Hause thun, als ob Du nichts weißt; jawohl, das wird am besten sein. Also Onkel Wilhelm, der leider längst nicht so schön und so schneidig war wie Dein liebes Väterchen, verlobte sich auch, als er bald zum Hauptmann stand, mit der Tochter seines Majors.

Sie soll ein vermögendes, feines Mädchen gewesen sein. Als er in aller Freude und Herrlichkeit ein halbes Jahr verlobt war und man an der Aussteuer arbeitete, erklärte unser wunderliches Wilhelmchen plötzlich, er liebe sie doch nicht genügend und könne sie nicht heirathen.

Der Vater Major soll ihn scharf vorgenommen haben, aber Willi blieb dabei, er sei zu der Erkenntniß gekommen, sie würden nicht zusammen passen, die Sache thue ihm leid, sei aber nicht zu ändern, und er wolle sich versetzen lassen. Aber dann wurde die Geschichte fatal, der Major forderte ihn, seine zwei Söhne, die beide Lieutenants waren, auch und, wie es hieß, noch zwei Vettern, so daß unser lieber Wilhelm ein wahres Spießruthenlaufen von Duellen vor sich sah."

„Aber wie schrecklich!" rief Nella.

„Jawohl, Herzchen, ich meinte auch, daß es gar nicht lieb und ein bischen harte Zumuthung sei, aber alle Herren behaupteten, Wilhelm müsse entweder sein Wort einlösen, an dem Mädchen sei nichts auszusetzen oder er müsse sich fünf Mal schießen.

Unser Bruder war anderer Ansicht. Zu Die kann ich's wohl sagen, Kindchen, etwas vorsichtig und besorgt für seine Gesundheit ist er immer gewesen und viel geneckt wurde er wegen allerlei Wunderlichkeiten. Jetzt erklärte er, weder heirathen, noch schießen! Da mußte er natürlich abgehen, denn nun war er ehrlos. Er sah das auch recht gut ein, so unangenehm es ihm sein mochte. Da er aber wußte, daß er sich entweder sein Leben lang mit einem Frauchen herumplagen sollte, das er nun doch 'mal nicht gern hatte, daß er lügen sollte, er liebe sie, oder aus der guten Gesellschaft verschwinden, so wählte er das Letztere. Er nahm seinen Abschied, kündigte seinem Miether, dem Kaffeewirth auf dem Rustleberge, was die ganze Umgegend sehr verdroß und zog mit seinem Bedienten in das Fachwerkhäuschen neben der Ruine, wo bisher so viel guter Kaffee gebraut worden war, denn in der alten Burg giebt es keine bewohnbaren Räume.

(Fortsetzung folgt.)

SLUB
Wir führen Wissen.